

## Editorial

Wir haben dieses Mal einen thematischen Schwerpunkt gewählt, der – würde der Golfkrieg nicht alles andere in den Schatten gestellt haben – einer historisch bewußten Psychologie sich geradezu aufgedrängt haben mußte: die Geschichte der Revolution in der (ehemaligen) DDR, bzw. die psychologische Reflexion und Verarbeitungsversuche, die diese hervorgebracht hat bzw. die ihr vorausgegangen waren. Diese Geschichte hat den Kern der Psychologie betroffen – in mehreren, einander mit atemberaubendem Tempo ablösenden Phasen: das erste Glück der Befreiung, der Befreiung der Subjekte von ihren „objektiven Verhältnissen“, dann die erneute Enteignung ihres kaum gewonnenen Selbstbewußtseins, die unvermeidlich darauf folgende Depression und die (Wieder-)Erstehung des Minderwertigkeitsgefühls. Dies war und ist noch eine Geschichte, in der sich der historische Charakter der Psychologie, ebenso wie ihres Gegenstands wie in einem Zeitraffer entfaltet. Ein von den Beteiligten mitgetragenenes, wenn auch nur zum Teil mitverantwortetes Experiment in Historischer Psychologie.

Die Menschen standen auf gegen den vorher so allmächtig und allgegenwärtig erscheinenden Apparat. Sie machten eine vollkommen neue Erfahrung: Die Befreiung der Subjektivität aus der Objektivität der Verhältnisse, des Selbstbewußtseins durch den „aufrechten Gang“. Der Apparat weicht – für alle überraschend – zurück, ohne Gegenwehr, entzieht sich der Konfrontation, gibt die Macht frei, zerfällt.

Eine Revolution (auch, oder vor allem) der Psychologie: die Menschen sind in der Lage zu Dingen, die sie (und die Psychologie) nie geahnt hätten. Sie sind nur so lange Objekte des Apparats, der Verhältnisse, der Macht und der Gewalt, wie sie diesen Apparat dulden, wie sie sich selbst zu seinen Objekten machen, wie sie „ihre Verhältnisse“ tragen. Eine Erfahrung aller Revolutionen, und immer wieder neu, überwältigend, und in dieser Überwältigung befreiend – oder: die Befreiung überwältigt die Befreiten – wie die weitere Entwicklung zeigen sollte?

Revolutionen sind revolutionäre Zeiten auch für die Psychologie. *Wolfram Meischner*, Professor für Psychologie in Leipzig und Mentor der Geschichte seines Faches, erinnert in einem kleinen Ausflug in die Geschichte der Psychologie daran. Der psychologische Diskurs schöpft aus der revolutionären Situation, als deren Antwort er neues Leben gewinnt. Es ist heute – nachdem diese Revolution nicht mehr lebendig ist – die Hoffnung kaum mehr nachvollziehbar, die den Autor eines solchen Artikels selbst beflügelt haben muß, und der Mut, diesen Beitrag für ein von ihm organisiertes Kolloquium „Psychologie in der Revolution“ im Oktober 1989! geschrieben zu haben, ihn, der selbst jener Generation angehört, die zur Zeit der Gründung der DDR noch Jugendliche waren und der die Geschichte seiner Universitätsstadt Leipzig selbst als Abgeordneter des Stadtparlaments eher behutsam mitbestimmt hatte – nicht verschont von Schikanen der damals Mächtigen.

Daß die Psychologie selbst frühzeitig vorbereitet war, daß sie diese Situation vorhergesehen hatte, zeigt der Beitrag von *Horst Kühn*, derselben Generation wie Meischner angehörend, Mitglied der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften und von daher an einer wichtigen Quelle der Produktion psychologischen Wissens. Er hat „Psychologie und Geschichte“ einen Beitrag zur Verfügung gestellt, der bereits vor der „Wende“ verfaßt worden war und die Haltung der Jugend damals widerspiegelt: ihre Distanz gegenüber den Vorstellungen und Erwartungen ihres Staates. Die Ergebnisse dieser Forschungen wurden im alten DDR-Staat nicht veröffentlicht, er konnte darauf nicht antworten. Den Mächtigen war Psychologie zwar als dieses Barometer der psychischen Bereitschaft (zum Mitmachen) oder des Unwillens nicht ungelegen, aber sie zogen daraus immer nur dieselben bekannten Konsequenzen: Unterdrückung der Ergebnisse. Es wurde nicht die Jugend ernstgenommen, ihre Distanz als Kritik verstanden, sondern die Pädagogik wurde immer wieder aufgefordert, der Jugend die „richtigen Vorstellungen“ zu vermitteln. Auch hier ist eine Anmerkung nötig, die den Zynismus der Geschichte der „Abwicklung“ der DDR zeigt: Wissenschaftler wie Kühn müssen ihrer eigenen Abwicklung ins Auge sehen, müssen jetzt um ihre Existenz als Wissenschaftler fürchten.

Das hat mit der weiteren Entwicklung der Revolution in der DDR zu tun: mit ihrer eigentlichen „Wende“. Sie wurde – wie Michael Schneider sehr beeindruckend in den Dokumenten und Analysen festhält<sup>1</sup>, und wie wir alle miterleben konnten – „abgetrieben“. Sie wurde nicht zerlegt – wie viele Revolutionen durch den alten Machtapparat oder durch die Mächte der Intervention – das ist ja die Wahrheit des Etiketts der „friedlichen Revolution“: dieses Mal waren ihre Gegner friedlich – sie wurde auf anderem Wege aus der Welt geschafft: „abgetrieben“, noch bevor sie auf eigenen Beinen zu stehen gelernt haben konnte. Durch die Aufgabe der Souveränität der DDR durch den alten Machtapparat (Maueröffnung) konnte sie zur willenslosen Beute des westlichen Konkurrenzstaats BRD werden. Warum das aber – von innen heraus – möglich gewesen war, darauf gibt der Beitrag von *Wolfgang Frindte*, Psychologieprofessor aus Jena, eine erste Antwort. Die leere Hülse, die von der DDR übrig geblieben war, nachdem ihre Bürger nach dem Westen weggelaufen waren, dorthin, wo sie ihre Wünsche und Hoffnungen, wenn nicht immer schon, so doch seit langem, projiziert hatten, war dies schon geraume Zeit: psychologisch gesehen. Frindte zeigt sehr anschaulich: der Staat war nicht getragen durch die Libido seiner Bürger, sondern durch deren umfassende Kontrolle. Die gesellschaftlichen Verhältnisse „determinierten“ nicht Verhalten und Bewußtsein ihrer Mitglieder, sondern schufen eine Mauer, hinter der Nischen der Verweigerung entstehen konnten: die umfassende Kontrolle war ein bloßer Mythos. Es war ein Leben im Gefängnis – ihrer Träume –, in dem sie sich arrangierten. Weil es aber immer das reale Land der Träume – im Westen – gab, in dem die Träume Wirklichkeit zu sein schienen, gab es nur diese Projektionsfläche der Wünsche, gab es keinen Zwang, die Verhältnisse den eigenen Wünschen entsprechend umzugestalten, in eigener Regie; und deshalb fehlte der Revolution die eigene Utopie.

Das Ergebnis war: die bedingungslose Übergabe der DDR an den Staat der Wünsche und Träume jenseits der Mauer. Die Wahl vom 18. März 1990 legitimierte die Statthalter des Westens in der Volkskammer. Sie haben tatsächlich den Willen der DDR-Bürger vollstreckt: „Wir sind ein Volk“. Es war nicht nur die Wahl der DM gewesen, es war nicht nur das Geld, das die Wähler von der CDU-Regierung Kohls erhofft hatten. Die CDU-Ost ist die Verkörperung der politischen Haltung der Bevölkerung bereits während der Zeit des SED-Regimes gewesen: sie war in der Regierung (als Block-Partei) und hatte die DDR mitgetragen, wie die Bevölkerung selbst – 40 Jahre Abwarten und Ausharren konnte aber keine eigene Perspektive eröffnen. Sie, die DDR-Bevölkerung, stellten der DM, dem DM-Staat, keine Bedingungen. Sie vertrauten ihm, meinten sie ihn doch zu kennen: aus dem West-Werbe-Fernsehen als ein Land, in dem jedermanns Wünsche in Erfüllung gehen. Kritische Sendungen hat man immer abgeschaltet. Sie kannten ihn nicht als Staat, in dem es, wie bei ihnen auch, nicht nur Märchenprinzen gibt. Sie wollten nicht wissen, was auf sie zukommt. Umso stärker mußte die Depression danach sein. Darüber schreibt *Michael Froese*, Psychotherapeut in (Ost-)Berlin, sehr eindrücklich.

Die neuen Verhältnisse erfordern einen neuen Charakter? Oder: nach dem kurzen Glück des aufrechten Gangs, der Autonomie der Subjekte gegenüber den Verhältnissen, brachte die Enteignung des unverhofft gewonnenen Selbstbewußtseins und die Okkupation des macht leer gewordenen Raums durch eine neue (wenngleich von vielen ersehnte) Macht die alten, nun anders eingefärbten, Verhältnisse von Macht und Herrschaft wieder zurück – und ließ die „alte“ Psyche von neuem erstehen.

Nicht die Bevölkerung hat sich geändert, sondern ihre Verhältnisse. Aber trotzdem erscheint die psychologische Antwort auf diese selbst verändert: sie spiegelt die Veränderung der Verhältnisse: Das Thema einer historischen Psychologie.

Das gilt für die Westbürger ebenso. Auch für sie hat sich etwas geändert, und zwar ganz anders als sie gedacht und gewollt hatten. Auch sie haben diese Veränderung nicht selbst herbeigeführt, sie hat sie überrollt. Sie haben diese „Wiedervereinigung“ so nicht gewollt. Sie wissen, es ist nicht ihre, nicht sie übernehmen Leipzig und Dresden, nicht sie gewinnen, wenn die Dresdner Bank ihr „Stammhaus“ zurückerobert, wenn Biedenkopf in Sachsen regiert, sondern sie werden auch noch dafür bezahlen müssen. Ihre Lebensverhältnisse, ihre Selbstverständlichkeiten ändern sich grundlegend. Auch ihre Orientierungsmuster stimmen nicht mehr – eine tiefgreifende Veränderung in der psychologischen Basis vollzieht sich. Auf sie muß die Psychologie

antworten. Wenn die Muster der Orientierung sich ändern, breitet sich Unsicherheit aus, Feindseligkeit, Ressentiment.

Der letzte Beitrag – eine kritische Auseinandersetzung mit Norbert Elias' Arbeiten über die Entwicklung der Selbstkontrolle im Zusammenhang mit der Bildung zentralisierter Staaten im höfischen Europa – steht außerhalb des thematischen Rahmens des Heftes. Gleichwohl liefert auch er wichtige Bezüge zum Thema – wengleich seine Lektüre nicht darauf reduziert werden sollte.

*Van Krieken* relativiert die Bedeutung, die Elias der Staatsbildung für die Entwicklung von Selbst-Disziplin zuweist und hebt die entscheidende Rolle von Bürokratie und Individualität hervor. Weder sei ritterliche Gewalt Ausdruck eines Mangels an „Affektkontrolle“ gewesen, sondern das Produkt einer spezifischen Konstellation von sozialen Bedingungen, noch sei die eher resignativ-pragmatische Haltung der Akzeptanz von Gewalt, weil man nicht in der Lage war, einen anderen Weg des Umgangs damit zu erkennen, zu übersehen. Unterschiede im Verhalten könnten eher als direkte Reaktion auf eine bestimmte soziale Umgebung erklärt werden.

Eine solche direktere Beziehung zwischen Verhalten und sozialen Verhältnissen ist es, die auch durch die Geschichte der Implosion der DDR nahegelegt wurde.

Eine bürokratische Sozialordnung ist definiert durch Beziehungen zwischen einer zentralisierten Autorität und individuellen Bürgern. Sie schreibt die Regeln (der Affektkontrolle) zwar strenger vor als jede andere Sozialform, ist aber gleichwohl angewiesen auf Konsens – der ihr zugleich vorenthalten wird.

*Klaus-Jürgen Bruder*

<sup>1</sup> Schneider, M (1990) Die abgetriebene Revolution. Von der Staatsfirma in die DM-Kolonie. Berlin: Elefanten Press